

Zeitschrift: Historisches Neujahrsblatt / Historischer Verein Uri
Herausgeber: Historischer Verein Uri
Band: - (1944)

Artikel: Kirchliche und weltliche Festlichkeiten in der Urschweiz am Ende des Mittelalters
Autor: Lehmann, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-405666>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

KIRCHLICHE UND WELTLICHE FESTLICHKEITEN IN DER UR SCHWEIZ AM ENDE DES MITTELALTERS

PROF. DR. H. LEHMANN

Zu allen Zeiten erkannten die geistlichen und weltlichen Führer des Volkes, daß man dieses nicht nur einseitig zu Diensten verpflichten könne. Darum reihte auch die Kirche ihren Gottesdiensten festliche Anlässe ein, die sich bis zu weltlichen abstuften, oder sich doch mit solchen aufs engste verbanden. So vermischte sich namentlich die Begehung der festlichen Zeiten und Tage während des kirchlichen Jahres in den verschiedenen Landesgegenden mit Volksbräuchen mannigfacher Art, was wir wohl feststellen, die Ursachen dafür im einzelnen aber nicht immer aufdecken können.

In den Bereich der Gottesdienste gehören die *Krippen-* und *Oster-*spiele, die namentlich in den Klöstern aufkamen, weil Mönche und Nonnen dafür die berufensten Dichter waren. Da diese sich aber nur einseitig entwickeln konnten, erweiterte schon im 10. Jahrhundert die Nonne Hrotsuita im Kloster Gandersheim das Stoffgebiet durch Bearbeitung des Inhaltes von Legenden aus apostolischer Zeit und den ersten christlichen Jahrhunderten, wobei sie Menschen und Handlungen in den Rahmen ihrer Zeit faßte und dadurch der dramatischen Dichtung neue Wege wies. Sie wird deshalb heute nicht nur als Gründerin des Schauspiels in deutschen und romanischen Ländern gepriesen, sondern, da sie ihre Werke in lateinischer Sprache abfaßte, auch als eine Hauptvertreterin der Renaissance im Zeitalter der sächsischen Kaiser (919—1024). Leider fand sie keine Nachfolger auf dem neu begangenen Wege, weshalb ihre Dramen der Vergessenheit anheim fielen und damit auch die Pflege dramatischer Dichtkunst, die erst Jahrhunderte später auf niedrigerer Stufe neu begonnen werden mußte¹.

¹ P. Winterfeld. Deutsche Dichter des lateinischen Mittelalters. II. Auflage.
S. 103 ff.

Da Uri keine Klöster von Bedeutung besaß, entwickelte sich auf seinem Gebiete keine mittelalterliche dramatische Literatur, um so weniger als auch dem fahrenden Volke der Mimen, welches neben den Klöstern kümmerliche Reste der antiken dramatischen Dichtung ins Mittelalter hinüber rettete, ein abgelegenes Gebirgsland keine Erwerbsmöglichkeiten bot.

Aus den geistlichen Spielen als Einlagen in den Gottesdienst, deren ältestes bekanntes aus dem Kloster Muri stammt² und das noch unter dem Einflusse der höfischen Poesie steht, ging in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts das *bürgerliche* Osterspiel hervor, das namentlich in Luzern gepflegt wurde. Jünger ist das *Weihnachts-* oder Krippenspiel, welches, wie das bürgerliche Osterspiel, noch heidnische Elemente aufweist, die von Volksbräuchen übernommen wurden. Dem gegenüber haben die *Himmelfahrtsspiele*, deren beide ältesten aus dem Kloster St. Gallen stammen, und ein *Weltgerichtsspiel* aus dem Kloster Rheinau wieder geistliche Verfasser. Im Volke entstanden um dieselbe Zeit die *Fastnachtsspiele*, wahrscheinlich als poetischer Teil der Volkbelustigungen, wie Umzüge, Maskenscherze und ähnlichen, in denen man überall zur Weihnachtszeit, während der Fastnachtszeit und am St. Johannisstage von alters her seiner Freude freien Lauf ließ, zuweilen mit einem Uebermut, der keine Grenzen kannte. Auch in solchen Spielen dürfte Luzern, soweit sich das heute beurteilen lässt, seit dem 16. Jahrhundert die Führung übernommen haben³. Den Inhalt dieser Aufführungen im Freien entnahmen die Dichter einerseits dem Volksleben, anderseits den hl. Schriften und Legenden sowie Erzählungen lehrreichen Inhaltes aus der alten Welt. Als eine besondere Art entstand unter ihnen das *historisch-vaterländische Spiel* auf Grundlage der Volkssagen, der älteren historischen Volkslieder und der frühesten chronikalischen Aufzeichnungen, wie sie für die Urkantone das »Weiße Buch« zu Sarnen (1467—1476) oder die Chronik Petermann Etterlins, des Luzerner

² J. Baechtold. Geschichte der deutschen Literatur der Schweiz. S. 206 f.

130 ³ Baechtold, a. a. O. S. 248 ff.

Kanzlisten und Kriegsmannes, geschrieben in den Jahren 1505—1507, von den Befreiungskriegen der Eidgenossen und den Taten ihres gefeierten Hauptvertreters Wilhelm Tell, boten.

Entstehungsjahr und Dichter des ältesten bekannten *Tellenliedes* in neun Strophen, das die Bedrückung Uris durch den Vogt, den Apfelschuß, die Vertreibung der Tyrannen und den Bundesschwur kurz erzählt⁴, sind nicht feststellbar. Wahrscheinlich bildete es den Eingang zu einem größeren, um 1477 entstandenen Volksliede vom Ursprunge der Eidgenossenschaft und war schon dem Luzerner Chronisten Melchior Ruß (um 1455—1499) bekannt, der, aus der Stadt verbannt, im Solldienste Uris im Schwabenkriege 1499 fiel. Später entstand das Lied »Wilhelm bin ich, der Telle«⁵, das der Urner Hieronymus Muheim vor 1613 überarbeitete⁶.

Wahrscheinlich in den Wintermonaten von 1511 auf 1512 entstand unter Benutzung des ältesten Tellenliedes »*Ein hübsch Spiel, gehalten zu Uri in der Eidgenossenschaft von Wilhelm Thellen, ihrem Landmann und ersten Eidgenossen*«. Es wurde erstmals gedruckt in Zürich bei Augustin Frieß (aus Friesland, eingebürgert 1538) und in Straßburg bei Christian Müller. Der früheste datierte Zürcher Druck stammt aus dem Jahre 1558, der späteste von 1765. Das zeugt für dessen Beliebtheit⁷.

Drei Herolde führen uns in dessen Inhalt ein. Der erste erzählt von Tells Apfelschuß in Gegenüberstellung zum Opfertode der Römerin Lucretia und von den Gewalttätigkeiten der Vögte in den drei Ländern, der zweite vom Ursprung der Urner, die als Zweig des Gotenvolkes bei dessen Vernichtung durch Attila sich aus Rom retten konnten und sich im Jahre 588 n. Chr. in

⁴ L. Tobler. Schweiz. Volkslieder. Erste Sammlung. 1882, S. 3—5.

⁵ Abgedruckt in Arnim und Brentano »Des deutschen Knaben Wunderhorn«.

— L. Rochholz. Eidgenössische Liederchronik. 1835, S. 277 f.

⁶ Baechtold, a. a. O. S. 198.

⁷ Es wurde neu mit wissenschaftlichen Untersuchungen herausgegeben 1856 von Hoffmann von Fallersleben; 1867 und 1874 von Prof. W. Vischer in Basel; 1893 von H. Bodmer (Schweiz. Schauspiele des 16. Jahrh. Bd. III) und zuletzt O. J. in der Inselbücherei Nr. 358 von Nold Halder. Vgl. auch Baechtold a. a. O. Anmerkung Seite 84 zu Seite 326.

ihrer gegenwärtigen Heimat ansiedelten; nur kurz erwähnt wird die Herkunft der Schwyzer aus Schweden und die der Unterwaldner, ebenfalls aus Rom. Der dritte Herold spricht von der Bekehrung der Urner zum Christentum durch Karl den Großen, dem Bunde der drei Länder und dem Versuche Rudolfs von Habsburg, sie gütlich seinem Hause einzuverleiben im Jahre 1243, dem Mutwillen der Vögte nach seinem Tode und deren Untergang. Darauf nimmt das eigentliche Spiel seinen Anfang und endet mit der Bitte der versammelten Gemeinde an Tell, er möchte ihr doch den gemeinsamen Schwur vorsagen, worauf er »den Eid« gibt:

»Daß wir keinen Tyrannen mehr dulden
Versprechen wir bei unsren Hulden.
Also soll Gott Vatter mit sein Suhn,
Auch Heiliger Geist uns helfen nun.«

Darauf erscheint der vierte Herold und beginnt:

»O reicher Christ vom Himmelrych,
Wer mag dir dancken gnugsamlich
Der Gnad, so du uns hast erzeigt.
Und dich so vächterlich geneigt,
Unsern Altvordern Steg und Weg geben
Daß sie mochten fristen ihr Leben.«

Und nun wird wieder aus der Schweizergeschichte erzählt, daß sich 1296 die drei Länder von der Tyrannen Hand befreit und sich verbunden haben. Darauf folgt die Aufzählung der wichtigsten Ereignisse bis zu dem ergebnislosen Winterzug nach Lugano von 1511, während der Eroberung von Mailand im Jahre 1512 und des Sieges bei Novara von 1513 nicht mehr gedacht wird, was die Anhaltspunkte für die Datierung des Stückes bot.

Wenn auch die literarische Beheimatung des Tellenliedes und des Tellenspieles in ihrer ältesten Fassung dem Lande Uri nicht mit voller Sicherheit zugewiesen werden kann, so spricht doch die Stellung dafür, welche es, Schwyz und Unterwalden gegenüber, in diesen Dichtungen einnimmt, wie auch der neidlose Ruhm Uris als Wiege der Freiheit und des ersten Eidgenossen, verkörpert in Tell. Dieser Vorzug wurde ihm von den übrigen Eidgenossen im Verlaufe der Zeiten nie angefochten, was zum mindesten beweist, wie festverwurzelt die Telltradition mit Uri war.

Am Neujahrstage 1545 führte »eine lobliche und junge burgerschaft zu Zürich« eine teilweise Erneuerung und Erweiterung des alten Tel-

lenspieles auf, verfaßt von dem Chirurgen Jakob Ruef, der auch noch weitere Dramen dichtete⁸. Er teilte das Stück, nicht zu dessen Vorteil, in 5 Akte ein und stellte ihm einen neuen Prolog voran, der das Schicksal der vier Weltreiche schildert, die an Zwietracht und Lastern zugrunde gingen. Auch die Zahl der Spieler wurde vermehrt. Trotzdem vermochte sich diese Ueberarbeitung des alten Spieles nicht zu behaupten und wurde rasch vergessen⁹.

Ob in Altdorf sich Aufführungen des ältesten Spieles wiederholten, erfahren wir nicht, wobei aber zu bedenken ist, daß dort das Staatsarchiv 1799 beim Brände des Fleckens fast ganz vernichtet wurde.

Das chronologische Verzeichnis aller bekannten Aufführungen von Volksspielen in der Schweiz während der Jahre 1500—1627 von J. Baechtold (a. a. O. Anmkgn. S. 57—71) führt keine des Tellspieles in Altdorf auf. Dafür hat sich in unsren Tagen der Flecken durch die Aufführungen des unsterblichen Telldramas von Friedrich Schiller in einem eigens dazu erbauten Schauspielhause aufs neue einen weit über das Urnerland hinausreichenden Ruhm erworben und seinen Nationalhelden damit zu neuen Ehren aus dem Munde der Nachkommen jener Landsleute gebracht, die ihm einst den ersten Dank in der Aufführung des alten Tellenspieles darbrachten, würdig des Geburtsortes des historischen Schauspieles in der Schweiz.

Frömmigkeit mit Wanderlust vereinigten sich in den *Wallfahrten* einzelner Personen und kleiner Gruppen, aber auch ganzer Dorfgemeinden und sogar Landesteilen zum Heile der Seelen, als Sühne für begangene Sündhaftigkeit, zur Einlösung von Gelübden, zum Danke für göttliche Errettung aus Gefahren u. a. Die Reiseziele waren verschieden, je nach dem Vertrauen zu ihrer Wirkung. Kleinere Wallfahrten wurden zu den Heiligen benachbarter Kirchen ausgeführt¹⁰, von den Urnern u. a. nach St. Maria Sonnenberg auf Seelis-

⁸ Baechtold, a. a. O. S. 318 ff. und Anmkg. 82 zu S. 318. — Wildhaber. Jakob Ruf. Ein Zürcher Dramatiker des 16. Jahrh. S. 75 ff.

⁹ Baechtold, a. a. O. S. 328.

¹⁰ Diebold Schilling. Luzerner Chronik, 1513. Facs. Ausgabe von R. Durrer und Hilber, 1932. Taf. 345. Abb. S. 137.

berg, zur Tellkapelle, zur Muttergottes in Einsiedeln oder zum hl. Beat nach seiner Wohnung und Kapelle bei der Höhle am Thunersee, weitere, doch nur in kleiner Gemeinschaft oder von einzelnen Personen, nach der berühmten Kirche San Jago de Compostela in Spanien oder gar nach Jerusalem. Letztere waren die verdienstvollsten von allen, wobei Standespersonen sich zum Ritter des hl. Grabes schlagen ließen, worauf sie auch nach den andern hl. Stätten im hl. Lande wallten und sogar nach dem St. Katharinenkloster am Fuße des Berges Sinai, um dessen Orden zu erlangen, was das Kloster den Pilgern später durch die Gründung einer Filiale unweit der Grabeskirche in Jerusalem erleichterte und worüber unser Jubilar, der diesem altehrwürdigen Brauche folgte, uns anziehend berichtete.

Auch solche Wallfahrten führten einige Urner aus, war doch das einzige Kloster in ihrem Lande, das Lazariterhaus in Seedorf, zur Pflege solcher Pilger umgewandelt worden.

An den *Kirchweihfeiern* vereinigten fromme Gesinnung und Festfreuden nicht nur die Angehörigen des Kirchspiels, sondern sie brachten auch fremde Gäste, zuweilen in stattlicher Zahl von weit her auf besondere Einladung hin. Wie den *Fastnachtsfesten* konnte auch ihnen seit dem 15. Jahrhundert sogar eine politische Bedeutung zukommen, wenn nach beendigten Zwisten oder nach Kriegen im Festjubel gegenseitiger Gastfreundschaft der vorangegangene Hader vergessen und die alten Bande treuer Verbundenheit erneuert wurden. So röhmt schon der Berner Historiograph Michael Stettler in seinen 1627 gedruckten »Chronikon oder gründliche Beschreibung der denkwürdigsten Sachen und Thaten«: solche Zusammenkünfte frischen unter guten Freunden nicht nur die alten Beziehungen wieder auf, sondern führen ihnen neue Kraft zu, gleichsam wie einem festgewurzelten Stamm. Darum könne aus solchen Lustbarkeiten nur eine vermehrte, noch fester gegründete Liebe entspringen. Diese Erkenntnis hat die entzweiten Eidgenossen immer wieder geeinigt.

Sie wurde seit jenen Tagen bis zur Gegenwart auf mancherlei Art gepflegt und damit zur Wiege unserer patriotischen Volksfeste.

Nach dem Tode des letzten Grafen von Toggenburg im Jahre 1436 entstand um dessen Erbe zwischen den Ständen Zürich und Schwyz ein harter Interessenstreit, vor allem um den Besitz der Lande am oberen Zürichsee als Durchgangsgebiet zu den Alpenpässen Graubündens, der sich zum sog. alten Zürichkrieg auswuchs. Er brachte die übrigen Eidgenossen auf die Seite von Schwyz und wurde mit hemmungsloser Grausamkeit unter gegenseitiger Verwüstung der Gebiete beider Gegner bis gegen Ende der 1440er Jahre geführt. Nachdem aber 1450 der Friede geschlossen worden war, lud Zürich schon 1454 die Eidgenossen zu einer gemeinsamen Fastnachtsfeier ein, die 1500 ehemalige Feinde in seine Mauern führte, da, wie Stettler schreibt, sie lieber wieder die Stadt in ihrem Bunde haben wollten, als diese anfänglich gesinnt war, ihm wieder beizutreten. Trotzdem wurde »den Gästen auf dem See und sonst große Kurtzweil angerichtet, auch von beyden Parteyen nichts anders, dann was zu beständiger Einigkeit befürderlich, gehandelt«. Das ermöglichte sogar während dieser Tage die Entführung des Zürcher Chorherrn Dr. Felix Hemmerlin, des grimmigen Feindes der Eidgenossen, unter Mithilfe einiger Zürcher und seine Auslieferung an seinen Hauptwidersacher, den Bischof von Konstanz.

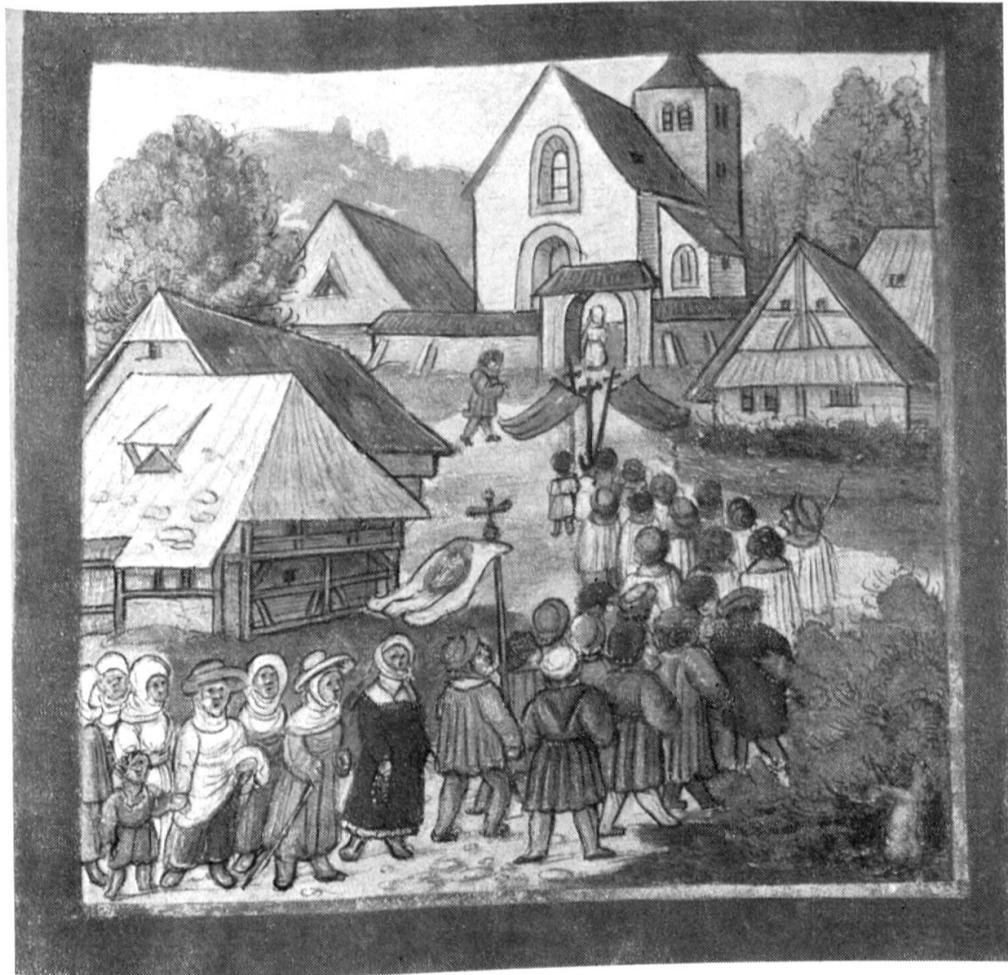
Wohl wurden bei solchen Fastnachtsfesten die Grenzen von Anstand und guter Sitte zuweilen sogar von weltlichen und geistlichen Standespersonen weit überschritten, wovon die Chronikschreiber mancherlei zu erzählen wissen, aber auch die Gerichtsakten darüber Aufschlüsse geben, doch überwogen ihre guten Seiten im allgemeinen die schlimmen, und unser Zeitalter hat keine Berechtigung, sich als Sittenrichter über die vergangenen zu setzen. Schon im Jahre 1461 nahmen die Urner wieder mit andern Eidgenossen an einer Fastnachtsfahrt nach Bern teil und 1465 folgten sie mit den Schwyzern und Unterwaldnern einer Einladung nach Luzern. Aber trotz alledem entstanden zwischen den Jahren 1483 und 1487 neue Streitigkeiten unter den Eidgenossen wegen des Münzwesens, wobei diesmal Uri auf Seite Zürichs stand. Darum wurde sein Bürgermeister Hans Waldmann mit einigen andern Ratspersonen auf den Weihnachtstag 1486 nach Altdorf geladen und dort mit großen Ehren empfangen, wobei die Gastgeber sie einluden, mit ihren Mitbürgern nächstes Jahr die Fastnacht bei ihnen zu feiern. Sie mußten zwar widriger Umstände wegen darauf verzichten, erbaten sich dafür aber den Besuch der Urner auf das kommende Jahr nach Zürich, was mit Dank angenommen wurde.

Mit den Unterwaldnern, zusammen etwa 200 Teilnehmern, führten sie ihre Fahrt Samstag vor Lichtmeß 1487 aus. Am Gastorte hatten sich noch weitere Geladene eingestellt, so daß ein Festzug durch die Stadt auf 1800 Mann anwuchs. Darauf folgten die Zürcher einer Einladung Uris an die *Kirchweihe* in Altdorf in großer Zahl mit Bürgermeister und Räten an der Spitze. Ihr Empfang war gleich herzlich wie aufwändisch. Landammann Andreas von Beroldingen, der »goldene Ritter«, begrüßte sie, umgeben von vielem Volke, worüber sowohl die Zürcher wie die Urner Chronisten ausführliche Berichte verfaßten. Drei Tage wurde gefestet, darauf zogen die Gäste, wohl befriedigt, wieder heim.

In solch fröhlichen Festen, von denen hier nur eine Auswahl aufgeführt wird, loderte die Freude über die gemeinsamen Siege in den Burgunderkriegen ein letztesmal auf, wie die untergegangene Sonne durch die Strahlenbrechung nochmals im Glanze des Abendhimmels aufleuchtet, um darauf der Dämmerung zu weichen, nach vollbrachter Nacht aber den Morgenhimmele neuerdings zu vergolden.

Das Abendland stand am Ende des 15. Jahrhunderts, welches den Eidgenossen als letzte Gabe die Siege über König Maximilian brachte, vor der Wende zu einer neuen Zeit in der dämmerigen Ungewißheit seiner künftigen Schicksale und die Eidgenossenschaft in besonders drohender. Zwar rettete man die Festlichkeiten zunächst noch ungetrübt in das kommende Jahrhundert hinüber und vermehrte sie sogar noch durch weitere. So feierten vom 7. bis 11. Februar 1508 die drei Länder fröhlich die Fastnacht zu Schwyz, nachdem ihnen Ulrich von Sax als Unterhändler und Feldherr König Maximilians versprochen hatte, Geld und alles Nötige für ihre Begleitung an seiner Romfahrt zur Kaiserkrönung zu senden. Das Bild, welches uns Schilling dazu gibt, führt uns den Tanz, resp. Reigen, vornehmer Schwyzer mit ihren Frauen in modischer Kleidung, zu der die späteren Volkstrachten noch in keinem Zusammenhange stehen, auf der Landmatte vor, wobei ihnen zwei Standesmusikanten in ihren Staatskleidern auf einem Gerüste inmitten der Tanzenden aufspielen¹¹. Abb. S. 128.

Noch stand der alte Waffenruhm des schweizerischen Kriegers in ungefochtenem Ansehen, gegründet auf die Kraft seiner Arme in der



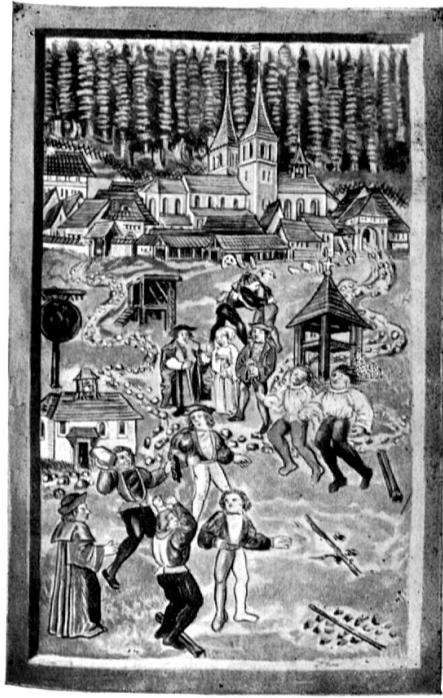
*Wallfahrt (Kreuzgang im Schwabenland für die Romfahrt Maximilians)
am Ende des 15. Jahrhunderts*

Aus Diebold Schilling's Chronik, Tafel 345, Bürgerbibliothek Luzern. (Nähtere Texterkl. S. 155)



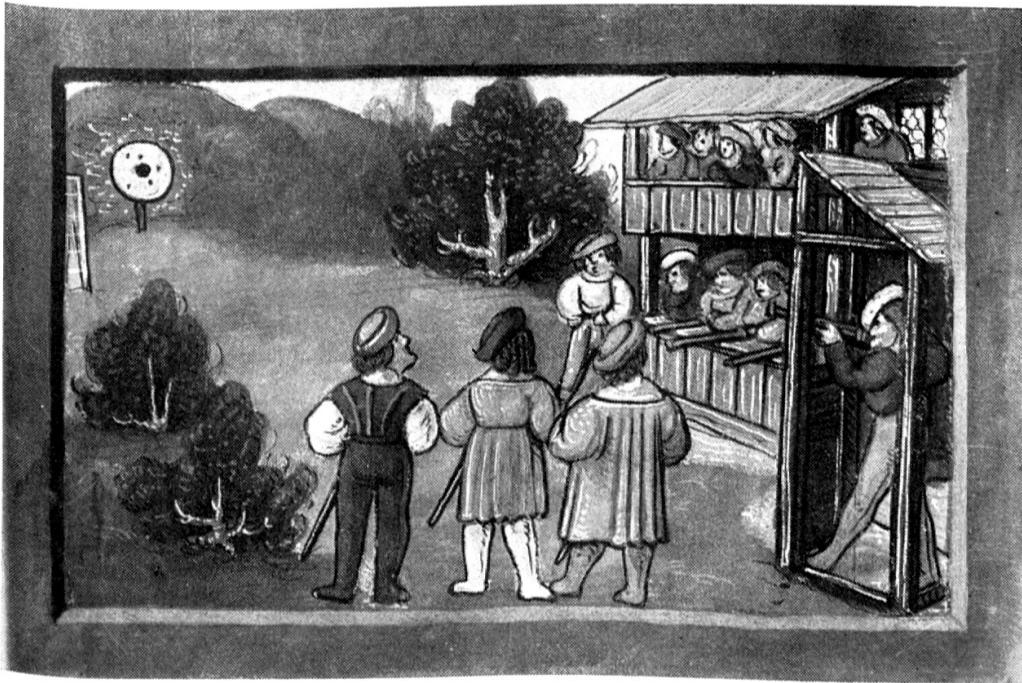
Armbrustschießen auf der Wiese vor Konstanz 1458

Aus Diebold Schilling's Chronik, Tafel 74, Bürgerbibliothek Luzern (Texterklärung siehe S. 142)



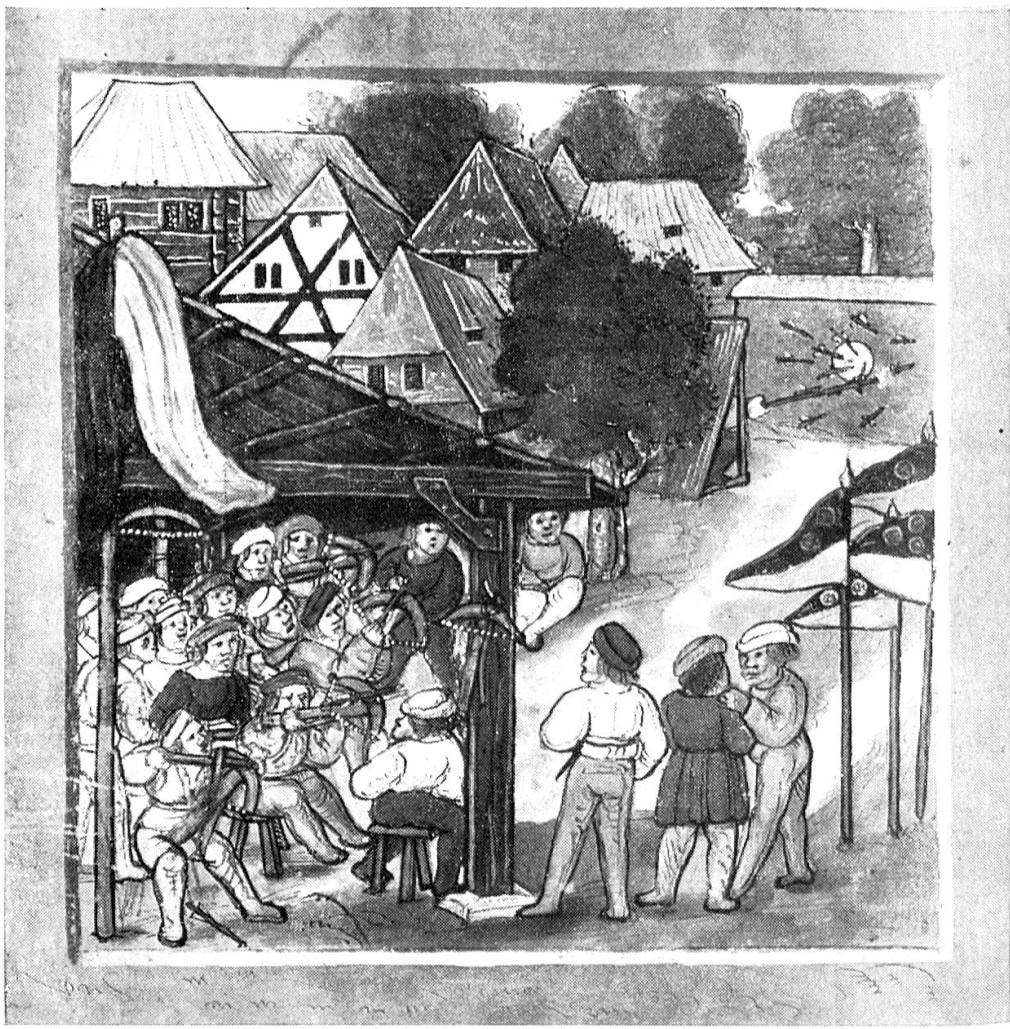
*Nationalspiele zu Einsiedeln
(der auf das kaiserliche Geld
wartenden Knechte)
um 1500*

Aus Diebold Schilling's Chronik, Tafel 557
Bürgerbibliothek Luzern
(Nähere Texterklärungen siehe Seite 142)



Büchsenschießen der Gesellen von Luzern und Uri um 1508

Aus Diebold Schilling's Chronik, Tafel 559, Bürgerbibliothek Luzern (Texterklärung siehe S. 143)



Armbrustschießen der Urner und Luzerner Knaben in Altdorf um 1508

Aus Diebold Schilling's Chronik, Tafel 556, Bürgerbibliothek Luzern (Texterklärung siehe S. 144)

Handhabung der Schlag- und Stichwaffen, der Halbarten, Kriegsäxte und Langspieße, in festgeschlossenen Verbänden leicht beweglicher, gut geschulter Fußtruppen, erprobt im Kampfe gegen die ritterlichen Reitergeschwader, geschützt durch Schild, Helm und Harnisch, und bewaffnet mit Schwert und Lanze zu Wehr und Angriff. Aber schon hatten Geschütze mit Pulverladung und Handfeuerwaffen in den Burgunderkriegen als die Anfänge einer technischen Kriegsführung ihre Gefährlichkeit für die Schlachthaufen der Kriegsknechte und ihre Zerstörungsgewalt gegen die Mauern der Burgen und Städte bewiesen und wenn die Treffsicherheit der Geschosse auch noch mangelfhaft war, so konnten sich erfahrene Kriegsleute doch der Einsicht nicht verschließen, zu welchem Unheil sie bei weiterer Ausbildung für ihre Truppen im Kampfe gegen einen Feind werden mußten, der die Schlachthaufen seiner mit Schlag- und Stichwaffen ausgerüsteten Fußknechte durch Schützen, Artillerie und Reiterei verstärken konnte. Das zeigte sich auch sehr bald auf den blutigen Schlachtfeldern Oberitaliens, welche die Eidgenossen um den Ruf ihrer Unbesiegbarkeit brachten und ihren Traum von einer werdenden Großmacht endgültig zerstörten.

Wohl gaben sich einsichtige Regierungen alle Mühe, im Volke das Interesse für diese neuen Kampfmittel zu wecken und es durch Uebungen in ihrer Handhabung zu schulen. Dabei sollte die Aussetzung von Gaben (Abenteuern) für gute Leistungen und die Veranstaltung von Festschießen die Freude am freiwilligen Schießwesen fördern. Trotzdem aber vermochten auch die verbesserten aber immer noch unhandlichen Feuerrohre mit ihrem starken Rückschlag, der geringen Treffsicherheit und umständlichen Ladung die Beliebtheit der Armbrust weder als Kriegs- noch als Jagdwaffe und besonders nicht als solche zum friedlichen Wettkampfe der Schützen zu verdrängen. Das Landvolk und besonders die Bergleute in den drei Ländern aber vertrauten weiterhin für den Krieg ihrer Körperkraft und blieben nach Vätersitte dem Gebrauche der Armbrust als Fernwaffe treu.

Auch auf den ersten *Schützenfesten*, für deren Abhaltung man gewöhnlich die Fastnacht oder das Kirchweihfest wählte, wurde nur mit der *Armbrust* geschossen. Aber selbst diese Waffe war teuer und darum nicht in jedermann's Besitz. Wie man sich in den Ländern mit *National-Spielen* die Zeit vertrieb, die wenig oder nichts kosteten, zeigt uns trefflich das Bild in Diebolds Schillings Luzerner Chronik, das die in Einsiedeln auf ihren Sold wartenden Kriegsknechte darstellt, wie sie sich mit Ringen, Steinstoßen, Wettspringen und dem Hüpfen nach einem bestimmten Ziele die Zeit vertreiben¹². Abb. S. 139 oben.

Schon im Jahre 1458 hatte Konstanz die Eidgenossen zu einem Armbrustschießen eingeladen, wobei eine Beleidigung der Luzerner Schützen wegen ihres Geldes, da die Schwaben einen Berner Plapart als »Kuhplapart« verhöhnten, beinahe einen Kriegszug veranlaßt hätte. Denn als die Teilnehmer zu Hause die ihnen angetane Schmach erzählten, zogen kriegslustige Harste aus Luzern und Unterwalden nach dem Thurgau, zunächst vor das der Stadt Konstanz gehörende Schloß Weinfelden, wo es Zürich nur mit viel Mühe gelang, die Empörten zur Heimkehr zu überreden, nachdem die Beleidiger versprochen hatten, ihr Vergehen mit 5000 Gl. zu sühnen¹³.

Schützenhäuser gab es damals noch nicht. Mit diesem Worte bezeichnete man auf Rädern fahrbare, bedachte Holzgestelle mit wenig Sitzplätzen für die Schützen, über denen die nicht im Gebrauch stehenden Armbrüste an einem Balken aufgehängt wurden. Diesem beweglichen Schießhaus gegenüber stand ein ähnliches feststehendes mit einer Scheibenwand und einem kleineren daneben für die Zeiger¹⁴. Abb. S. 138.

Auf der Tagsatzung vom 2. September 1500 in Zürich machten die *Büchsen-schützen* in der Eidgenossenschaft die Anregung, es sollte ein Meyen (Meien, Maien), d. h. ein Schießen eingeführt und in jährlichem Wechsel von Stand zu Stand abgehalten werden mit Aussetzung von »Abenteuern« oder Gaben, zweifellos in der guten Absicht, dadurch das freiwillige Schießwesen zu fördern und eine geeignete Mannschaft aus dem Volke in der Handhabung der neuen Schießwaffen zu üben. Leider wurde beschlossen, darauf zur Zeit nicht einzutreten¹⁵. Selbst in Zürich scheint man die Notwendigkeit vermehrter Uebungen im militärischen Interesse der Eidgenossenschaft nicht erkannt zu

¹² Diebold Schillings Luzerner Chronik, Taf. 337, Fol. 275.

¹³ Diebold Schilling, S. 58.

¹⁴ Diebold Schilling, a. a. O. Taf. 74.

¹⁵ Eidgen. Absch. Bd. 3. Abtlg. 2 S. 67 u.

haben. Wohl schrieb im Jahre 1504 die Stadt ein erstes, grosses Schießen für Armbrust- und Büchsenschützen aus, wozu die Einladungen bis nach den Städten Süddeutschlands ergingen und dessen Zugkraft man vermehrte durch die gleichzeitige Ausschreibung eines Glückhafens oder einer Lotterie. Das Fest dauerte vier Wochen, aber die besten Gaben holten sich Schützen von jenseits der Landesgrenzen. Das hätte die Eidgenossen auf die Rückständigkeit ihrer Schießkunst aufmerksam machen sollen. Es wurde zwar nach dem Feste eine Ordnung erlassen. Diese regelte aber im wesentlichen nur den Festbetrieb, damit keine Händel entstehen wegen Mißbrauch der Waffe und Uebervorteilungen beim Schießen. Zur Förderung des Schießwesens enthielt sie nichts, wohl aber eine Bestimmung, welche verhüten sollte, daß die besten Gaben von Landesfremden geholt werden, indem man diesen den Besuch untersagte oder doch sehr stark einschränkte¹⁶.

Nur in Bern scheint man über diesen Mißerfolg nachgedacht und auf Besserung gesonnen zu haben. Denn auf der Tagsatzung in Luzern vom 26. Januar 1508 nahm sein Gesandter Casper Hetzel, der bedeutende Staatsmann, welcher die Vergehen seines Sohnes 1513 mit seinem Kopfe büßen mußte, die Anregung der Büchsenschützen vom Jahre 1500 wieder auf, indem er mitteilte, es sei in seiner Stadt ein Schießen angeordnet worden zu dem Zwecke, daß seine Bürger dieses lernen und zu gegenseitiger Freundschaft kommen. Man möchte darum auf der nächsten Tagung darüber berichten, ob man ein solches jährlich, abwechselnd von Stand zu Stand, einführen wolle oder nicht, damit Bern sich darnach richten könne¹⁷. Leider erfahren wir nicht, was aus dem Vorschlag wurde, jedenfalls scheint ihm kein durchgreifender Erfolg beschieden gewesen zu sein. Immerhin luden noch am 1. Oktober desselben Jahres 1508 die Luzerner Schützen die von Uri zu einem Gesellschließen ein, zu dem sich 50 Armbrust- und Büchsenschützen einfanden und einige Tage »in Zucht und Ehren« mit ihnen feierten¹⁸. Auf dem Bilde, das Diebold Schilling dieser Mitteilung beigab, sehen wir, daß Luzern damals schon ein kleines Schießhaus besaß, von dessen Laube im ersten Stockwerk die Bürger den Schützen zusehn, während diese im offenen Erdgeschosse bei ihren schußfertigen Musketen warten, bis an jeden die Reihe kommt, in einem kleinen gedeckten Stande seinen Schuß abzugeben auf ein rundes Scheibenbrett an einem Pfahle, auf dem die bisher eingeschlagenen Kugeln sich alle um den kleinen schwarzen Kreis in der Mitte gruppieren. Ein Mäuerchen daneben soll dem Zeiger Schutz bieten. Selbst die einfachsten

¹⁶ Eidgen. Absch. Bd. 3, 2. Abtlg. S. 293/94.

¹⁷ Eigen. Absch. Bd. 3, 2. Abt. S. 417 b.

¹⁸ Dieb. Schilling, a. a. O. S. 185. Fol. 296 b. Taf. 359, Abb. S. 139 unten.

Schießstätten scheinen aber nicht überall beliebt gewesen zu sein, denn als die Konstanzer 1509 vor ihrer Stadtmauer eine höchst primitive errichten wollten (Schilling, Taf. 385), um an Festtagen sich im Schießen zu üben, schrieb ihnen der Abt des benachbarten Klosters Kreuzlingen, man solle ihn auf dem Seinen ruhig lassen, und als die Konstanzer nicht darauf eingingen »lief er den Eidgenossen so lange nach«, bis diese bewirken konnten, daß der kleine Schießstand wieder abgebrochen wurde¹⁹.

Von den Alten ging die Freude am Schießwesen auf die Jungen über. Demzufolge luden im Jahre 1507 die Knaben in Uri ihre Kameraden in Luzern auf einen Sonntag im Herbst nach Altdorf, um mit ihnen mit der Armbrust um 15 Gaben zu schießen. Die schweren Feuerrohre kamen für sie nicht in Betracht. Von diesen 15 ausgesetzten Preisen holten sich die jungen Luzerner 10 und dazu eine Anzahl »vennli«, d. h. kleine Fähnchen, mit denen man gute Schützen, ähnlich wie heute mit Kränzen, auszeichnete. Zwei Jahre später kamen die jungen Urner als Gäste der Luzerner Freunde nach ihrer Stadt und brachten von dort ein Paar Hosen und einige andere Gaben nach Hause, während die meisten Preise am Festorte verblieben. Dem Luzerner Chronisten Diebold Schilling erschienen diese beiden Knabengeschenke wichtig genug, um sie zu beschreiben und abzubilden, wie bedeutende Staatsaktionen²⁰. Solche Festlichkeiten der Jugend mit wehrhaften Spielen verschwanden im Laufe der Zeiten nie ganz, erhielten ihre militärische Ausbildung aber erst im 19. Jahrhundert im Kadettenwesen, zum Teil in Verbindung mit Jugendfesten, die aber in Luzern und der Innerschweiz nie zu der Bedeutung gelangten, wie in andern Gegenden der Eidgenossenschaft.

Am 9. Juni 1501 wurde mit grossen Festlichkeiten Basel in den Bund der Eidgenossen als vollberechtigtes Ort aufgenommen und am 10. August folgte Schaffhausen. Das wies dem Handel Basels neue Wege. Denn durch diese Bündnis machte es sich die vorderösterreichischen Lande im Breisgau und im Elsaß zwar nicht zu Feinden, doch störte es die früheren engeren Beziehungen. Wie maßgebend diese ehemals für die Stadt waren, zeigen noch heute ihre Tore, da die nach dem Elsaß, vor allem das Spalentor, viel aufwändiger gebaut worden waren, als die, durch welche man nach den Landen der Eidgenossen die Stadt verließ. Nun lag die vielbegangene Gotthard-

¹⁹ Dieb. Schilling, a. a. O. S. 201, Fol. 321 b.

²⁰ Schilling, a. a. O. S. 184, Fol. 293 b, Taf. 356, S. 185, Fol. 295 b, Taf. 359 und S. 208, Fol. 333 b, Taf. 395. Abb. S. 140.

straße, welche den Verkehr der Rheinlande mit Italien vermittelte, von Basel bis nach Bellinzona im Gebiete der erweiterten Eidgenossenschaft und um deren Verlängerung bis nach Locarno und Lugano wurde zur Zeit noch gekämpft. Damit erhielten für Basel auch die an diesem Wege liegenden, ehemals froburgisch-österreichischen Städte Liestal, Olten, Zofingen und Sursee, besonders aber Luzern und das Land Uri eine vermehrte Bedeutung als Rastorte seiner Kaufleute, und namentlich mit den beiden letztern bahnte es besonders freundschaftliche Beziehungen an. Gelegenheit dazu boten wieder besonders die Fastnachts- und Kirchweihfeste. Die Einladungen dazu leitete Basel ein mit einem wohlgelungenen Schelmenstreich. In Luzern besaß die Gesellschaft zu Safran schon vor der Mitte des 15. Jahrhunderts eine große Fastnachtsmaske des Bruders Fritschi (Schilling nennt sie einen »strowinen man«), die sie anlässlich ihres Jahresessens zur Erinnerung an den Sieg bei Ragaz vom Jahre 1446 im alten Zürichkriege mit den andern Gesellschaften in einem fröhlichen Umzug herumführte, wozu gelegentlich auch die drei andern Waldstätte eingeladen wurden. Nun hätten die Basler, welche die Fastnacht von jeher besonders fröhlich beginnen, die Luzerner gerne zu Gaste gehabt. Sie schickten darum 1507 ihren späteren Bürgermeister Jakob Meyer zum Hasen, von Beruf Wechsler, der damals schon ein bedeutender Kriegs- und Staatsmann und mit den Verhältnissen in der Stadt Luzern bekannt war, heimlich dahin, damit er die Fritschimaske entführe, was ihm auch gelang²¹. Darauf erzählt in humoristischer Weise Schilling weiter, weil die Verköstigung und Bewachung dieses Gefangenen Basel zu teuer geworden sei, habe es Luzern gebeten, ihn wieder zu holen, worauf dieses mit den Freunden von Uri und Schwyz eine Baselfahrt auf den 16. September 1505 ansetzte und sie mit 50 Mann aus der Stadt und 50 vom Lande ausführte²². Uri dagegen konnte sich nur mit einer kleinen Abordnung beteiligen, da es kurz vorher mit den Schwyzern in großer Zahl an

²¹ Schilling, S. 162, Fol. 255 und 255 b, Anmkgn. 1—3, Taf. 317.

²² Schilling, S. 183/84, Fol. 293, Taf. 355 oben.

der Kirchweih in Glarus teilgenommen hatte. In Basel ging es nach der Befreiung Fritschis hoch her, wobei zu dem Rindfleisch, den Kälbern und Hammeln 1764 Hühner, 53 Lachse mit vielen andern Fischen verzehrt und 54 Saum Wein getrunken wurden.

Im Jahre 1517 lud darauf Uri die Stadt Basel mit Luzern, Schwyz und Unterwalden zum Kirchweihfest nach Altdorf ein, wo die Basler nicht nur acht Tage festeten, sondern beim Abschiede vier Ochsen, mit den Wappenschilden der Waldstätte geschmückt, erhielten und jeder Stadtknecht und Söldner, der mitgezogen war, eine neue Kleidung. Darüber herrschte bei der Heimkunft große Freude und aus Anerkennung für die erwiesene Gastfreundschaft lud Basel die Luzerner, Urner und Schwyer schon 1520 abermals zur Fastnacht ein, wobei die hundert Gäste während fünf Tagen reichlich bewirtet und jedes Ort mit einem Fuder Elsässerwein beschenkt wurde.

Ausnahmsweise dienten solche Fastnachts-Zusammenkünfte auch der Besprechung ernster Staatsangelegenheiten, wie die der drei Länder im Jahre 1508 in Brunnen, wo über die schwierige Frage der Teilnahme an dem Römerzuge König Maximilians zur Kaiserkrönung beraten wurde, da die Meinungen darüber in der Eidgenossenschaft stark auseinander gingen, denn der sog. Schwabenkrieg stand noch in lebhafter Erinnerung und der Entscheid war von weittragender Bedeutung.

Die Annäherung Basels an die Urschweiz führte anderseits zur Erkaltung der Beziehungen mit Zürich, je schwerer sich der Schatten kommender konfessioneller Meinungsverschiedenheiten auf sie legte. Als dann die Fürstäbtissin Katharina von Zimmern aus dem angesehenen süddeutschen Freiherregeschlechte, die allein noch, ohne einen Konvent, die Geschäfte der Abtei dem Namen nach führte, zu Ende November 1524 diese mit all ihrem Besitze und ihren Rechten der Stadt Zürich übergab und zur neuen Lehre übertrat, hörten auch die alten, längst gelockerten Beziehungen zu Uri gänzlich auf. Die wirtschaftlichen blieben dagegen bestehen, denn Zürich war der Sitz des Kornhandels mit Süddeutschland. Schloß es den Markt, so wurde

die Volksernährung in den drei Ländern am See und selbst in Luzern, das für dieses bisweilen den Handel vermittelte, schwer bedroht, was schon im alten Zürichkrieg größte Erbitterung und damit vermehrte feindliche Leidenschaft hervorgerufen hatte, die darauf in den Glau**benskriegen** der Jahre 1529 und 1531 neu auferweckt wurden. Auch mit Basel lockerte dessen Beitritt zur Reformation die so freundschaftlich eingeleiteten Beziehungen. Zwar verpflichteten die Stände Freiburg, Solothurn, Basel und Schaffhausen ihre Bundesbriefe in Streitigkeiten der acht alten Orte zur Neutralität. Trotzdem machte sich die Uebereinstimmung der Politik Basels mit der der sieben katholischen Orte in politischen Ansichten zeitweise bemerkbar bis ins 19. Jahrhundert und in der Schenkung des einen, in der Schlacht bei Villmergen 1712 an Bern verloren gegangenen Urner Harsthornes, eines »Stiers von Uri«, das in der Folge in die Besitz des Basler historischen Museums gelangt war, fand diese alte Freundschaft 1940 eine neue, schöne Bestätigung.

Die gegenseitige Gastfreundschaft der eidgenössischen Orte erschöpfte sich aber in den oben angeführten Anlässen nicht, sondern die gegenseitige Verbundenheit fand auch einen weiteren Ausdruck in der Schenkung von sog. Standesscheiben. Der Verfasser hat über die Sitte dieser *Fenster- und Wappenschenkungen* schon so eingehende Arbeiten veröffentlicht²³, daß er hier auf eine weitere Darstellung verzichtet, um so mehr, als für Uri die Akten, welche darüber nähere Aufschlüsse geben könnten, im Brände von Altdorf 1799 mit dem andern Inhalt des Staatsarchives zum größten Teil vernichtet wurden. Die Sitte der Schenkung wird sich in Uri in ähnlichen Bahnen bewegt haben wie in Unterwalden, Schwyz und Luzern. Sie kam zudem erst gegen Ende des 15. Jahrhunderts allmählich auf und fällt deshalb zu ihrer Blütezeit außerhalb des Rahmens dieser Arbeit.

²³ H. Lehmann. Zur Geschichte der Glasmalerei in der Schweiz. Huber & Co. Frauenfeld und Leipzig, S. 36 ff. — Derselbe. Geschichte der Luzerner Glasmalerei, S. 131 ff. — Derselbe. Zur Glasmalerei im Kt. Unterwalden. Innenschweiz. Jahrbuch für Heimatkunde 6. Band 1941, S. 82 ff.

Sicher ist, daß Uri die gemeinsamen Schenkungen mitmachte, wie die andern Orte, was seine in stattlicher Zahl erhalten gebliebenen Standscheiben deutlich genug beweisen. Doch gehören die ältesten erst dem Anfange des 16. Jahrhunderts an. In ihrer Herstellung schloß es sich jeweilen den Bestellungsorten und den Meistern an, welche für die ganzen Folgen der acht alten Orte bestimmt wurden. Die Einzelschenkungen ließ der Rat in Luzern ausführen, bis dann Uri nach Zuwanderung des Glasmalers Peter Bock aus Zürich mit seiner Familie in Altdorf seit den 1570er Jahren einen eigenen Meister bekam, der mit dieser 1585 in das Landrecht aufgenommen wurde. Auch die Privatleute in Uri ließen ihren Bedarf an Wappenscheiben, sei es für eigene Zwecke oder als Geschenke an andere bis zu dieser Zeit in Luzern malen. Sie gehörten zum Teil zu den schönsten Arbeiten, wofür meine Geschichte der Luzerner Glasmalerei in Wort und Bild zahlreiche Beispiele liefert, die zeigen, daß die Freude der Urner an diesen Kunstwerken sogar der von Bürgerschaften größerer Städte nicht nachstand, aber auch nicht die künstlerischen Anforderungen, die man an sie stellte.

Die besonders engen Beziehungen Uris zu Luzern, deren Bindeglied die Gotthardstraße gewesen sein dürfte, kommen in einer alten Wappentafel zum Ausdrucke, die heute noch die dortige Kapellkirche zierte. Ueber deren Ursprung berichtet Diebold Schilling in seiner Chronik, worin er sie abbildet (Taf. 70), sie sei entstanden aus Mitleiden für die Bürger dieser Stadt zufolge der schweren Verluste als Waffengenossen Uris auf dem unglücklichen Winterfeldzuge nach Bellinz von 1422 und dessen blutigem Ende in der Schlacht bei Arbedo, aber ebenso als Andenken an die Waffenbrüderschaft im alten Zürichkriege und an beider treues Zusammenhalten seit jener Zeit. Man habe darum die Wappen mit einer Kette verbunden, damit alle, die sie sehen, sich diese Freundschaft zum Vorbilde nehmen.

Auf den beiden Standeswappen von Luzern und Uri steht das bekrönte Wappen des Reiches, gehalten von zwei mit Keulen bewaffneten wilden Männern mit »Schappeln« in den struppigen Haaren, die hinter den Schil-

den auf blumigem Rasen stehen. Das Bild in Schillings Chronik läßt vermuten, es sei auch das Original eine primitive Arbeit gewesen²⁴. Nach des Chronisten Mitteilung wurde diese alte Tafel anlässlich der Restaurierung der Kapelle durch eine neue ersetzt, wofür am 11. November 1511 Statthalter und Landleute in Uri dem Schultheißen und Rat in Luzern in einem Schreiben dankten und ganz besonders dafür, daß sie ihren Stier, d. h. den Stierkopf im Wappen von Uri, »so dann py oder nebent überem wapen in der Kapel gewesen und gestanden sye, abgetan und ein anderer dar gemacht, der nu so hübsch und so zierlich gemacht sy und in masen wol gehalten, daran wir mitsamt den unsern, so dz gesehen hand, ein besunder gros wogefallen habend«. Als Dank anerbieten sie sich, ein »fenster«, d. h. eine Standesscheibe, in die Kapelle zu stiften, wo noch zwei oder drei Fenster leer seien, und bitten, dafür zu sorgen, daß auch darauf das Stierli möglichst schön werde²⁵. Das zeigt, welch hohe Bedeutung man damals den Wappen beimaß. Diese neue Tafel zierte heute noch, leider schlecht ergänzt und restauriert, von einem hübschen Engel gehalten, das kleine Gotteshaus.

Der Chronist nimmt dabei Gelegenheit, um mitzuteilen, daß er dieses Bild aufgenommen habe, damit Liebe und Freundschaft in allen Orten der Eidgenossenschaft nicht gemindert sondern gemehrt und kein Eidgenosse von dem andern verachtet werde. Denn man solle diese Schadenfreude denen nicht gönnen, welche die Eidgenossen lieber unterdrückten, um so weniger, als sich bis jetzt noch kein Fall nachweisen lasse, daß sie sich in Landesnöten nicht freundlich und ehrlich beigestanden seien. Auch solle seine Chronik den Jungen zur Anregung und als Unterweisung dienen, damit sie für Rat und Tat besser geschult sein. Deswegen wolle er aber nicht als Lehrer angesehen werden, sondern nur zeigen, daß das, was die Väter getan, nicht umsonst und nicht nutzlos, sondern den Nachkommen förderlich gewesen sei und sie dadurch in der Ueberzeugung bestärken, daß, wenn man gottesfürchtig und Gott gehorsam lebe, er niemanden in den Lebensnöten verlasse, wie das die Eidgenossen in ihren Drangsalen erlebt hätten. Ahnte wohl Schilling schon die harte Probe, welche Freundschaft und Liebe unter ihnen zufolge der geteilten konfessionellen Glaubensbekenntnisse schon in nächster Zeit zu bestehen hatten?

Das waren schöne und gute Ermahnungen an die Angehörigen eines Staatenbundes, dessen Glieder durch Verträge zwar verbunden wa-

²⁴ Schilling, a. a. O. S. 57, Fol. 60 b, Taf. 71.

²⁵ Schilling, a. a. O. S. 57 u. Anmkg. 2.

ren, doch recht ungleich fest, und von denen jedes seine besonderen Interessen denen der andern voranstellte. Es zeigte sich, als erstmals wieder ein eidgenössisches Volksheer zur Abwehr gemeinsamer, dem Vaterlande drohender Gefahren im Jahre 1515 nach Oberitalien zog, sich aber schon bald zufolge von Uneinigkeit in zwei Gruppen teilte, von denen die eine sich ohne Rücksicht auf die Folgen für die andere wieder nach der Heimat zurückwandte. Das brachte der verlassenen die Niederlage bei Marignano, kostete aber allen Eidgenossen den Ruf ihrer Unbesiegbarkeit und zerstörte den Traum von ihrem Staatswesen als künftige europäische Großmacht auf immer.

So berechtigt auch die Freude der Sieger über Karl den Kühnen und den König Maximilian gewesen sein mochte, und damit die Hoffnung auf eine glückliche Zukunft des Landes, welche die fröhlichen Feste unter den eidgenössischen Ständen mit ihren Gastierungen und Beschenkungen ins Leben gerufen hatte, so vermochten diese Jubeltage bei einsichtigen Männern doch nicht die Sorgen um die Gefahren zu bannen, welche dem Volke aus den wachsenden Ansprüchen an ein sorgenloses, aufwändigeres Leben erwachsen mußten. Auch andere wahre Freunde des Vaterlandes machten, wie Diebold Schilling, in Wort und Schrift darauf aufmerksam. Sie wurden aber nicht beachtet, bis dann die konfessionellen Streitigkeiten der kommenden Jahre das Volk teilten und dadurch für lange Zeiten eine Kluft schufen, welche solche gemeinsamen Festtage verunmöglichte. Aber untergegangen sind sie nicht, sondern zu unserer Urgroßväter Zeiten in gemeinsamen patriotischen Volksfesten wieder neu ins Leben gerufen worden, die heute beide Konfessionen aus gleicher Liebe zum gemeinsamen Vaterlande feiern und, wie wir hoffen wollen, in aller Zukunft.